

Buchbesprechungen

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 56 (2007) 9, S. 811-815

urn:nbn:de:bsz-psydok-47772

Erstveröffentlichung bei:

Vandenhoeck & Ruprecht WISSENSWERTE SEIT 1735

<http://www.v-r.de/de/>

Nutzungsbedingungen

PsyDok gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit dem Gebrauch von PsyDok und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Kontakt:

PsyDok

Saarländische Universitäts- und Landesbibliothek
Universität des Saarlandes,
Campus, Gebäude B 1 1, D-66123 Saarbrücken

E-Mail: psydok@sulb.uni-saarland.de
Internet: psydok.sulb.uni-saarland.de/

BUCHBESPRECHUNGEN

Werner, Ch., Langenmayr, A. (2006). Die Bedeutung der frühen Kindheit. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. 438 Seiten, 44,90 €.

In diesem Buch, das den dritten Band der Reihe „Psychoanalyse und Empirie“ darstellt, unternehmen die beiden Psychoanalytiker Christoph Werner (Sozialpsychiatrisches Zentrum Essen) und Arnold Langenmayr (Universität Duisburg-Essen) den Versuch, die in der Psychoanalyse postulierte Bedeutung der frühen Kindheit für die spätere Entwicklung empirisch zu belegen. Dabei haben sie grundlegende psychoanalytische Konzepte herausgesucht und ihnen die jeweiligen Kapitel ihres Buches gewidmet. Während das erste Kapitel Studien zum allgemeinen Zusammenhang zwischen frühkindlichen und späteren Faktoren vorstellt, behandelt Kapitel zwei Untersuchungen zum Ödipuskomplex, Kapitel drei solche zum Primärnarzissmus, Kapitel vier den Versuch einer Quantifizierung der Libidoentwicklung und Kapitel fünf schließlich empirische Studien zur Existenz einer oralen und analen Persönlichkeit.

Als ein ausgewähltes Beispiel für die Herangehensweise des Buches soll das folgende aus dem Bereich der Beziehung zwischen frühkindlichen und späteren Lebenslaufdaten dienen (S. 30 ff). Hier konnten Langenmayr und Schubert (1987) in einer 165 Personen umfassenden repräsentativen Interviewstudie den Einfluss objektiver Umweltdaten auf die späteren Lebensläufe dieser Personen zeigen. So identifizierten sie vor allem die Anzahl der Geschwister in der Herkunftsfamilie als einflussreichen Prädiktor für späteres generatives Verhalten und die eigene Kinderzahl, allerdings nur unter der Voraussetzung, dass sich die Probanden mit ihrer Herkunftsfamilie auch identifizieren konnten. Weitere bedeutende Prädiktoren für späteres Verhalten im entsprechenden Bereich waren die Anzahl der Wohnungswechsel sowie innerfamiliäre Krankheits- und Unfallhäufigkeiten in der Herkunftsfamilie.

Bei einer Beurteilung des Buches ist vor allem der äußerst lobenswerte und gerade in der Psychoanalyse ja nicht immer selbstverständliche Versuch zu würdigen, überhaupt einmal Theorie und Empirie zusammenzubringen, also die theoretischen Kernkonzepte anhand empirisch gewonnener Daten zu überprüfen. Zu diesem Zweck wurde von den Autoren auch eine ansehnliche Anzahl von quantitativen empirischen Untersuchungen gesammelt und hier in sinnvoll gebündelter Form präsentiert. Auch weisen die Autoren konkret auf bestehende Forschungsdefizite und den entsprechenden Nachholbedarf hin, so zum Beispiel hinsichtlich Längsschnittstudien im Bereich der Entstehung oraler Persönlichkeitsstörungen.

Trotz der beeindruckenden Fülle und der oftmals überzeugenden Befunde, fallen zwei Dinge beim Betrachten der Literatur auf. So existiert zwar einen eine starke Schiefelage zugunsten alter und teilweise sehr alter Literatur. Von den angegebenen Quellen stammen 68 % aus der Zeit von 1885 bis 1979 und gerade einmal 13 % aus

den Jahren nach 1990. Auch unter Berücksichtigung der notwendigen Heranziehung der Originalwerke von Sigmund Freud und seiner Zeitgenossen erscheint mir dieses Missverhältnis als deutlich zu ausgeprägt für den Zweck des Buches.

Des weiteren fällt ins Auge, dass einige der zitierten Befunde zwar mit den getätigten Annahmen korrespondieren, nicht allerdings speziell aus dem psychoanalytischen Bereich kommen, somit also auch nicht dezidiert die analytischen Konzepte stützen können. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn zur Demonstration des Einflusses der Kindheit die Vorhersage des Intelligenzquotienten (also eines sehr allgemeinen, im weiteren Sinne kognitiven Konstruktes) aus Verhaltensweisen im Säuglingsalter angeführt wird (S. 53).

Dennoch ist das generelle Bemühen um eine empirische Stützung von bereits seit Jahrzehnten angewandten psychologischen Theorien natürlich stark zu begrüßen und sollte auch über den vorliegenden Band hinaus dringend weiter fortgesetzt werden.

Andreas Eickhorst, Ludwigsburg

Frank, C., Hermanns, L. M., Hinz, H. (2006). *Jahrbuch der Psychoanalyse – Beiträge zur Theorie, Praxis und Geschichte, Band 53*. Stuttgart: Frommann-Holzboog, 52,- €.

Dieser Band des *Jahrbuchs* hat wieder ein Schwerpunktthema: *Performance als Restitutionsversuch*. Die Beiträge zu diesem Thema gehen auf ein Symposium der Psychoanalytischen Arbeitsgemeinschaft Stuttgart-Tübingen zurück, angeregt durch das Buch von Christoph Türcke *Erregte Gesellschaft. Philosophie der Sensation*; Türcke legt in einem Aufsatz in diesem Band verkürzt die zentralen Gedanken seines Buches dar: Freud habe nicht gesehen, dass der von ihm als klinisches Phänomen beobachtete Wiederholungszwang der Anfang der menschlichen Kultur darstellt, und zwar der *traumatische Wiederholungszwang* (unklar bleibt, ob er traumatisch wirkt oder die Wiederholung eines Traumas bedeutet). Der Mensch stellt im Opfer – und die menschliche Kultur beginnt mit dem Opferritus – den Schrecken, dem er doch entfliehen müsste, selbst her, auch und gerade als Versuch seiner Bewältigung. Unklar bleibt, was mit Trauma und Schrecken gemeint ist; die Opfer-Theorie René Girards würde dagegenhalten, dass das Opferritual die in der Gemeinschaft enthaltene Aggression kanalisiert, auch Schuld im Sinne des Sündenbocks (vgl. hierzu Hirsch, M. [Hg.]: *Das Kindesopfer. Eine Grundlage unserer Kultur*. Psychosozial-Verlag, Gießen, 2006). Der Begriff der Performance wurde von Danckwardt 2004 der Bildenden Kunst entlehnt, und zwar offenbar anlässlich einer Ausstellung des Kunstmuseums Baden-Baden (wie Danckwardt bezieht sich auch Wegner in seinem Artikel *Überwältigt werden als Performance. Performance als Restitutionsversuch* auf den Katalog dieser Ausstellung [Johannes Bilstein u. Matthias Winzen, 2003], Danckwardt nimmt als Beispiel für Performance „Alexej Koschkarows Überraschungperformance einer Tortenschlacht mit Zuschauern“, S. 18. Der Begriff bedeutet

eine Nähe zum Agieren und zum Enactment, möchte aber doch von ihnen abgegrenzt bleiben, was nicht einfach zu vermitteln erscheint. Danckwardt zählt sie zu den „therapiezerstörenden Phänomenen“, es sind „psychotische Mechanismen“, die „weniger mit dem Todestrieb in Zusammenhang stehen als mit der Zerstörung um der Erschaffung Willen“. Gemeint ist offenbar, dass im Gegensatz zum Enactment, welches einem wenn auch unbewussten vorhandenen Skript folgt, eine Inszenierung als Wiederholung sei, während die Performance ihre Bedeutung erst suche, aus präsymbolischer Erregung anfangs bestehe, „Erregungsidentität erst durch die Attribution von speziellen Bedeutungen zu Bedeutungsidentität werden kann.“ (S. 7) „Enactment“ stellt dar, „Performance“ aber wandert aus und in den Analytiker ein.“ (S. 19) – „Eine Performance ist das Ergebnis eines unbewussten Zerstörungsvorganges, eines Versuches des Analysanden, den Analytiker zu annihilieren, um den Analytiker in einer Weise neu zu erschaffen..., die ihn für den Analysanden förderlich macht. ... Die Performance hat die restitutive Funktion, den Einriss zwischen Ich und Realität darzustellen, zu erkunden und in machen Fällen zusammenwachsen zu lassen. Performance ermöglicht ein Beschaffen, Kreieren, Auffinden, Darstellen und Erproben einer Ikonographie der Teile des Selbst.“ (S. 21) Der „Einriss zwischen Ich und Realität“ ist ein Wort Freuds (1924b, S. 389: *Neurose und Psychose*; es wird auch Bezug genommen auf Freud 1924e: *Der Realitätsverlust bei Neurose und Psychose*; leider wird im Artikel Danckwardts gar nicht bemerkt, dass es zwei Arbeiten Freuds sind, Zitate werden falsch lokalisiert, Freud 1924b erscheint gar nicht im Literaturverzeichnis). Spätestens an dieser Stelle möchte ich auf die Sprache der Arbeiten von Danckwardt und Wegner, beide Tübingen, hinweisen, die mir fast wie eine „neue Sprache für die Psychoanalyse“ erscheint. Es finden sich noch viele Vokabeln wie: „Verwickeltsein“, „Affektsystem der Gewissheit“, „narrative Bausteine am und im Therapeuten überhaupt erst herstellen, einsammeln... und herausklauben“ (S. 19), oder: „Erleben von ‚Narkotisieren‘, ‚Zertrümmern‘, ‚Erntsorten‘, ‚Verwerten‘“ (ebda) und eben der Begriff der *Performance*. Es wäre interessant, einmal zu untersuchen, wie psychoanalytische Begriffe entstehen, ob sie einer bestimmten psychoanalytischen Schule zugehören, ob sie Allgemeingültigkeit erlangen oder eines Tages untergehen. Vielleicht gibt es ja schon eine Tübinger Schule der Psychoanalyse.

Ein weiterer eher klinischer Beitrag des britischen Analytikers Michael Parsons *Psychische Veränderung, Heilung und der Einriss zwischen Ich und Realität* basiert – für meine Begriffe wohlthuend – auf der Haltung Winnicotts: Die Analyse als fördernde Umgebung, Objektverwendung des Analytikers, seine Präsenz als ganzer Person (und so Identifikationsobjekt), die wichtiger ist als seine Deutungen (S. 83). Eine Auseinandersetzung mit dem Begriff der Deutung kommt zu einem Fazit, dem man sehr zustimmen möchte: „Die Deutungen, die den Patienten wirklich berühren, kommen aus der psychischen Arbeit, die das Unbewusste des Analytikers einbezieht... Wenn dies zu einer deutlichen Konzeptualisierung führt, erscheint das Resultat in Form einer Deutung. Wenn sie nur partiell ins Bewusstsein gelangt, wird der Analytiker sich etwas sagen hören, ohne ganz zu verstehen warum, aber mit einem Gefühl von Authentizität und dem Gefühl, dass es gesagt werden muss.“ (S. 84)

Über das Schwerpunktthema hinaus: Die *Karl-Abraham-Vorlesung* des Berliner Psychoanalytischen Instituts von Gerhard Fichtner: *Übertragung. Zur Archäologie des Freud'schen Begriffs*, in der Fichtner die vielfältigen Bedeutungen des Übertragungsbegriffs in Freuds Schriften vor 1893 untersucht (Ortswechsel, Analogie und Metapher, Übersetzung, Krankheitsübertragung und „Transfert“; S. 111), bevor Freud zu einer psychoanalytischen Definition des Begriffs fand. In der *Wolfgang-Loch-Vorlesung* untersucht Rivka Eifermann *Die Macht des Unbewussten: beschrieben und inszeniert, verdeckt und enthüllt in Freuds Traumdeutung und in Ausgewählten Briefen an Fließ*. Im Zentrum der Untersuchung stehen die Ambivalenz und das Dilemma Freuds, der einerseits in der *Traumdeutung* die Ergebnisse seiner Selbstanalyse enthüllen wollte um seine Entdeckungen zu belegen, andererseits sich selbst eine gewisse Diskretion auferlegte, wobei ein Dilemma entstand: Der Leser wurde befähigt, zwischen den Zeilen mehr zu lesen, als Freud offenbaren wollte, andererseits war es aber gerade sein Ziel, den Leser dazu zu bringen. Ähnlich ambivalent erlebte er die Rolle des langjährigen (Brief-) Freundes Fließ als erstem Publikum und Kritiker, geradezu „Zensor“, von Freuds Forschungen.

Die Kinderanalyse bekommt einen beträchtlichen Raum: Zuerst *Raum, Zeit und Denkfähigkeit in der Kinderanalyse* von Terttu Eskelinen de Folch, hier geht es um die Entwicklung der Symbolisierungsfähigkeit bei Kindern und Jugendlichen, die Voraussetzung zum Denken und Nachdenken sind Raum und Zeit, die die Patienten, ständig bedroht und paranoid verfolgt, nicht entwickeln können. Anfängliche Symbolisierungsfunktionen übernimmt die Analytikerin. Hier ein Beispiel: „Die gegenwärtige und die vergangene Realität schienen zugänglich zu werden, wenn ich einige seiner körperlichen Reaktionen damit in Verbindung bringen konnte, wie er meine Worte oder meine Einstellung erlebte. Manchmal kratzte er sich an den Armen oder Beinen und sagte, sie ‚juckten wegen der Mückenstiche‘. Ich verknüpfte diese Äußerung mit etwas, was ich gerade gesagt hatte, und fragte ihn: ‚Hat es dir einen Stich versetzt?‘ Auf diese Weise versuchte ich kleine Verbindungen herzustellen zwischen dem, was er körperlich zum Ausdruck brachte, und dem, wie er möglicherweise mich als einer Person erlebte, die ihm nach seinem Eindruck einen Stich versetzt hatte.“ (S. 150) Bei aller Sympathie für die kinderanalytische, auf Bion beruhende Arbeit der Autorin: Müssen die Kinder denn alle, auch die Jugendlichen, vier oder fünf Stunden in der Woche zur „Analyse“ kommen? Kann es nicht auch „Psychoanalyse“ sein, wie Winnicott meinte, wenn ihm alle halbe Jahre das Kind zu einer Stunde gebracht wird? Ist die Indikation zu einer hochfrequenten Analyse mit dem Patienten Wegners wirklich wohlüberlegt gestellt worden, auch auf Grund von Überlegungen zur Differenzialindikation? Ein 40-jähriger Patient, von den Eltern unterhalten, „nicht wirklich lebensfähig“ (S. 35) in Untersuchungshaft gewesen wegen Verdachts auf Drogenhandel, von Mithäftlingen zusammengeschlagen, gequält, anal penetriert, ein Mann, der sich eine Schusswaffe besorgt hatte, um sich dafür zu rächen und vor allem: „für ihn ist das Liegen auf der Couch eine unerträgliche Unterwerfung.“ (S. 34) Die Annihilation des Analytikers besteht in einem zwanghaft durchgezogenen Begrüßungsritual des Patienten, indem er den Analytiker erst einmal völlig übersieht, was für diesen einen Schock bedeutet. Kann man nicht umgekehrt den-

ken, dass dieses selbstbestimmte Ritual gerade wegen der „unerträglichen Unterwerfung“ notwendig war? Zurück zur Kinderanalyse. Angela Köhler-Weisker würdigt in einem biografischen Überblick *Esther Bick: Eine Pionierin der teilnehmenden Säuglingsbeobachtung*. Als Analysandin Michael Balints, Schülerin und Freundin Melanie Kleins hat Bick doch immer eine konzeptuelle Eigenständigkeit bewahrt; über ihre Pioniertat der Säuglingsbeobachtung (vielleicht hatte die Begabung dazu biografische Wurzeln: „Im Alter von sieben Jahren wurde sie zu einer Tante nach Prag geschickt, der sie drei Jahre lang half, deren Baby zu betreuen.“ [S. 166]), ist sie vor allem mit ihren Konzepten der „Second Skin“-Phänomene (der eigene Körper und seine Haut bzw. entsprechen-des Agieren als Objektersatz) und der „adhäsiven Identifizierung“ als einer klebrigen Beziehungsform bekannt geworden. Das Jahrbuch druckt in neuer Übersetzung (oder erstmaliger?) ihren bahnbrechenden Beitrag von 1964 ab: *Bemerkungen zur Säuglingsbeobachtung in der psychoanalytischen Ausbildung*. Ein faksimilierter Brief Freuds „Mit der Gesundheit geht es wie mit den Büchern der Sibylle“, den Gerhard Fichtner vorstellt und kommentiert, geht der Band zu Ende. Es ist ein Brief Freuds aus dem Jahre 1930 an seinen Bruder Alexander, in dem er ihm mitteilt, dass er den Goethe-Preis der Stadt Frankfurt bekommen soll – „unbegreiflicher Weise für das heutige Deutschland“. (S. 203)

Mathias Hirsch, Düsseldorf

Die folgenden Neuerscheinungen können zur Besprechung bei der Redaktion angefordert werden:

- Jansen, F., Streit, U., Fuchs, A. (2007). Lesen und Rechtschreiben lernen nach dem Intra-ActPlus-Konzept. Heidelberg: Springer; 600 Seiten, 24,95 €.
- Krähenbühl, V., Jellouschek, H., Kohaus-Jellouschek, M., Weber, R. (2007). Stieffamilien. Struktur – Entwicklung – Therapie (6., aktualisierte Auflage). Freiburg: Lambertus; 216 Seiten, 18,50 €.
- Kogan, I. (2007). Der stumme Schrei der Kinder. Die zweite Generation der Holocaust-Opfer. Gießen: Psychosozial verlag; 256 Seiten, 24,90 €.
- Stein, A. (2007). Die Wunschinsel – eine Abenteuerreise zu innerer Stärke (CD). Iserlohn: VTM Verlag für Therapeutische Medizin; 14,95 €.